Die Sünden der Väter

Erzählung von L. Ganghofer

(11. Fortsetzung.)

Herr Barka war ein Bild des stummen Jammers. Träne um Träne rann ihm über die hohlen, gelblichen Wangen und in den struppigen Bart. Doch seine Lippen waren fest geschlossen, als biisse er die Zähne übereinander. Nur einmal, als man den Sarg in die Erde senkte und die Menge der Blumen darüber schüttete, brach ihm ein schluchzender Laut aus der Brust — und seine zitternde Hand suchte auf dem Arm seiner Tochter Reisy eine Stütze.

Als das Grab geschlossen war und die Leute sich kondolierend um den alten Mann und seine beiden Töchter drängten, schlich ich mich davon.

Während des ganzen Heimwegs war immer die Frage in mir: Warum ist Albert nicht gekommen? Hat die Erregung dieser Tage seine Kraft gebrochen? Hat sie ihn krank gemacht? — Und als ich heimkam, lief ich gleich zu ihm hinauf.

Das kleine, blonde Mädchen der Frau Schlippeke öffnete mir die Türe.

Ich trat in Alberts Zimmer und fand ihn im Lehnstuhl am offenen Fenster sitzen. Sein Aussehen war in der Tat kein gutes. „Was ist mit Ihnen, lieber Freund? Sind Sie krank?"

„Mir ist so wohl, wie immer," erwiderte er mit klangloser Stimme, während er sich erhob, um einen Sessel für mich ans Fenster zu ziehen. „Aber ich kann mir denken, wie Sie zu dieser Frage kommen. Nicht wahr, Sie konnten nicht glauben, daß ich ohne zwingende Ursache da draußen fehlen würde?"

„Sie haben es erraten."

„Was hätte meine Anwesenheit genützt? Dem alten Manne, der wieder einmal ein Stück seines Herzens zu Grabe trug, wäre sie kein Trost gewesen. Und mir selbst hab ich durch mein Fernbleiben einen qualenden Anblick erspart. Den letzten Abschied von Marietta hab ich ja gestern schon genommen."

Ich erzählte ihm, wie es gewesen — da draußen. Und als ich ihm von den vielen Blumen sagte, wie sie das Grab fast gefüllt hätten, ehe das Gewicht der fallenden Schollen die Blüten niederdrückte, rief er:

„Wie bezeichnend ist dieses Bild! So erstickt und zerdrückt die kalte Erde alles blühende Leben! Und das ist Menschen-Ende!" Müd und bitter lachte er vor sich hin. „Wie kluge Leute behaupten, soll es wahr sein, daß das Christentum manche Grausamkeit aus der Welt gewiesen hat . . . aber es war gewiß nicht christlich vom Christentum, daß es die Menschen gelehrt hat, ihre Toten zu begraben. Begraben, welch einen unheimlichen Klang schon hat dieses Wort! Ein Wort, das in üblem Geruche steht! „Den Staub der Mutter Erde wiedergeben" . . . so umschreiben sie das gräßliche Wort . . . u. nennen das einen frommen, ehrfurchtsvollen Brauch. Aber das ist eine dumme Phrase. Den Menschen begraben, heißt seinen Leib dem Ekel preisgeben, damit die Verwesung die ins Stocken geratenen Säfte zu Gift verwandle, das die wehenden Winde in den Atem alles Lebenden mischen. Um wie viel schöner und beruhigender als die widerliche Aussicht auf jene rührsame, kriechende Gesellschaft im Grabe sollte dem Menschen der Gedanke erscheinen, daß die keusche, läuternde Flamme seinen Leib verzehrt und eine liebe Hand seine Asche hinausstreut in die reinen Lüfte, in das Blau der Ewigkeit . . ."

Sich unterbrechend, hob er lauschend den Kopf — draußen waren Schritte zu hören — und da sprang er auf und trat in den Flur hinaus. Frau Schlippeke war vom Friedhof zurückgekommen, und Albert schickte sie zum Professor hinüber: „Sagen Sie Herrn Barka, daß ich ihn zur Musikstunde erwarte und daß ich zu seiner Verfügung stehe, sobald er es wünscht." Als er wieder in das Zimmer trat, öffnete er den Flügel und begann die Geige zu stimmen, die bei den Noten lag.

Ich wußte, Herr Barka würde nicht lange auf sich warten lassen, und ich wollte ihm den Trost nicht verkürzen, den er suchen kam. Darum ging ich.

Kaum saß ich an meinem Schreibtisch, als droben schon der Flügel tönte und die Geige sang. Das klang und klagte, bis es zu dämmern anfing. Dann hörte ich über mir die Schritte des Professors, der sich entfernte.

Als ich eine Weile später das Haus verließ, war es auf der Treppe schon dunkel. Aber der schöne Abend leuchtete noch durch das offene Tor herein. Ich wollte schon auf die Straße treten, da hörte ich hinter mir im Hof die von Zorn erstickte Stimme des Professors: „Fort! Fort! Sie haben hier nichts zu suchen! Sie nicht! Nein! Sie!"

„Aber ich bitte, ich wollte nur . . ." klang eine andere Stimme. Und sofort erkannte ich sie wieder: die Stimme jenes verlotterten und scheu tuenden Burschen, den ich vor zwei Tagen hinter dem Tor gefunden. Doch statt des stolzen Tones, den er mir gegenüber angeschlagen, sprach jetzt aus seinen Worten ein schmerzliches Flehen.

„Sie haben hier nichts mehr zu bitten, ja, und nichts mehr zu wollen!" So hatte Herr Barka in wachsendem Zorn den Burschen unterbrochen.

„Ich bin ja mit einem Wort zufrieden . . . sagen Sie es mir aus Mitleid!"

„Mitleid? So? Aber wie es an der Zeit war, daß S i e es hätten fühlen sollen . . . wo war es denn da, das Mitleid? Aber ich, ja, ich h a b e Mitleid . . . und aus Mitleid will ich nicht — — Gehen Sie! Gehen Sie!"

„Nein! Ich gehe nicht! Ich habe doch wohl ein Recht . . ."

„Ein Recht! Sie? Ein Recht? Es nimmt mir die Geduld, ja, dieses Wort! Gehen Sie! Ich will Sie nicht länger sehen . . . gerade heute! Gehen Sie, oder ich vergesse, daß . . ."

„Ich will aber . . ."

„Lassen Sie meinen Arm los!"

Der angstliche Klang dieser Worte veranlaßte mich, in den Hof zurückzueilen. Und da sah ich den Professor, wie er von seinem Arm die beiden Hände des Burschen abzuwehren suchte, der das gleiche ärmliche Gewand und den zerknüllten Filzhut trug, wie damals.

„Gehen Sie, man kommt!" flüsterte Herr Barka, als er mich gewahrte.

Da ließ der Bursche von ihm ab, und gesenkten Kopfes, mit den Bewegungen eines Betrunkenen taumelte er an mir vorüber auf die Straße hinaus.

Die Brille rückend trat mir Herr Barka einen Schritt entgegen. Ich grüßte — doch statt meine Hand zu fassen, wankte er mit ausgestreckten Armen gegen die Mauer und klammerte sich wie in einer Anwandlung von Ohnmacht an das Gesims eines Fensters.

„Herr Professor!" rief ich erschrocken, faßte ihn unter dem Arm und führte ihn zu einer Steinbank, die neben einer Tür in die Mauer eingelassen war. Nun sah ich erst wie verstört seine Augen waren.

„Ich danke! lispelte er, nach Atem ringend. „Ich wurde da . . . Sie haben es wohl noch gesehen . . . ich wurde von . . . von jemanden angesprochen . . . in etwas beunruhigender Weise. Das kam so plötzlich . . . und die Sorgen der letzten Tage haben mich, ja, so schreckhaft gemacht!" Er drückte die Hände auf die zitternden Kniee, und ein Frösteln überlief seine Schultern, während er mit tonloser Stimme vor sich hinraunte: „Wie verkommen er aussah! Und heute . . . gerade heute!"

Dann plötzlich erhob er sich mit scheuer Hast und stammelte: „Entschuldigen Sie, ja . . . und rechnen Sie es mir nicht übel an, daß ich erst jetzt daran denke: Sie haben für das Grab meines, ja . . . meiner Marietta einen so schönen Kranz . . ." Da brach ihm die Stimme, und mit zitternden Fingern begann er in seinem Bart zu wühlen.

„Aber ich bitte . . ."

„Es hat mich, ja, recht sehr gefreut. Aber jetzt ersuche ich Sie, zu gestatten, daß ich mich verabschiede, ja . . . ich habe in der Tat Eile." Er reichte mir seine Hand, rückte noch einmal seine Brille und zappelte mit seinen kurzen Beinen hastig der Türe zu.

Ich trat auf die Straße. Ueber dem öden Platz, der von meinem Haus sich hindehnte gegen den Spreekanal, kämpfte der matte Schein vereinzelnter Laternen erfolglos gegen die sinkende Dämmerung.

Forschend blickte ich umher — und richtig, da drüben im dunklen Schatten eines Baumes stand der rätselhafte Geselle, angelehnt an das Eisengitter des Carltegartens.

Mich überkam die Versuchung, ihn anzusprechen. Fast aber schien es, als hätte er meine Absicht erraten, denn er zog den Filzhut tiefer ins Gesicht und entfernte sich raschen Ganges. — —

Ein paar Tage — und das grüne Haus schien des Kindes, das man aus seinen Mauern getragen, schon vergessen zu haben. Wie früher lärmte und tollte das junge Volk im Hof, es fühlte die Lücke nicht mehr, die der Tod in seine fröhliche Schar gerissen.

Herrn Barkas Tochter hatte ich seit dem Begräbnistag nicht wieder gesehen, den Professor selbst nur ein paarmal flüchtig gesprochen. Es wollte mir scheinen, als vermiede er geflissentlich jedes längere Zusammensein mit mir. Vielleicht aus Sorge, daß ich eine Frage stellen könnte, die er nicht gerne beantwortet hätte.

Tag für Tag, bald in den Nachmittagsstunden, bald am Abend, kam er zu Albert, um zu musizieren — und da traf ich manchmal mit ihm zusammen. War ich bei Albert, wenn er kam, so nahm er immer gleich nach ein paar höflichen Worten mit auffälliger Hast die Geige zur Hand — und fand ich ihn anwesend, wenn ich in Alberts Zimmer trat, so erhob er sich bei meinem Eintritt, schützte irgend einen dringenden Berufsgang vor und war zur Türe draußen, ehe man sich's versah. Nicht einmal ein Gespräch über Mozart war da im stande, ihn zu halten. Sein ganzes Wesen war verändert. Sonst hatte er seinen Kummer gerne herausgeschwatzt — jetzt wurde er so sparsam mit den Worten. Jenes seltsame „Ja", das war oft alles, was er redete. Und von Tag zu Tag schien er kleiner zu werden, ganz in sich zu versinken. In seinem Gesichte mehrten sich die Furchen — und häufiger als sonst, fuhr er mit den zitternden Fingern in seinen Bart, dessen weiße Flecke zusehends wuchsen.

„Der alte Mann fängt an, auf seinem Leidensweg zu ermüden," sagte Albert, als ich eines Tages zu ihm von der Veränderung sprach, die ich an dem Professor beobachtete. „Und es wäre kein Wunder, wenn ihm die Plage seines Lebens endlich einmal zu viel würde." —

In dieser stillen Woche gestaltete sich mein Verkehr mit Albert immer herzlicher. Von Tag zu Tag verlängerten sich die Plauderstunden, die ich bei ihm verbrachte — und wenn es manchmal am Abend geschah, daß ich über meiner Arbeit der Zeit vergaß, zu der ich ihn zu besuchen pflegte, dann kam er zu mir herunter und klappte mir Buch und Mappe zu.

Eines Mittags, als ich ihm bei Tisch von den Fortschritten meiner Arbeit erzählte, fragte er: „Ist es wirklich Ihre Absicht, sofort nach Beendigung dieser Arbeiten Berlin zu verlassen?"

Der warme, besorgte Ton dieser Frage machte mir Freude, und ich schüttelte den Kopf. „Mit meiner Abreise hat es noch gute Wege."

„Ich würde Sie schwer vermissen," sagte er zögernd.

„Und wenn ich schließlich dennoch reisen muß . . . wäre denn da kein Weg zu finden, der uns beide nicht trennen würde?"

Albert schwieg und starrte nachdenklich vor sich nieder.

„Haben Sie gar keine Sehnsucht, die Heimat wieder einmal zu sehen?"

„Heimat?" fuhr er mit bitterem Lachen auf. „Ich habe keine Heimat! Denn ich denke mir unter diesem schönen Worte mehr als nur das gute Land, das mich geboren hat! . . . Aber lassen wir dieses Gespräch! Es regt in mir Gedanken und Empfindungen auf, die mich martern!"

Ich schwieg. Doch ich sah noch keinen Strich durch keine Pläne gemacht, sondern meinte nur die richtige Stunde abwarten zu müssen.

Nach Tisch unternahmen wir einen Spaziergang in den Tiergarten, wie wir es schon all die letzten Tage getan hatten.

Während der vielen Stunden, in denen wir Seite an Seite unter den schattigen Laubkronen die hundertfach gekreuzten Pfade durchwanderten, kam so manches zur Sprache, was uns beide geistig einander näher brachte. Wenn ich in Albert auch bei meinem ersten Besuch schon einen Mann von allseitiger Bildung gefunden hatte, so lernte ich doch erst aus den Gesprächen dieser behaglichen Wanderstunden ganz klar den reichen Schatz seines Wissens kennen. Und wenn er auch sein Urteil über alle Dinge mit den Absonderlichkeiten seiner gereizten Dialektik verquickte, so focht mich das wenig an; ich kannte seine Melodie und wußte die Form vom Inhalt zu scheiden.

Vor allen anderen Fächern des Wissens war es die Literaturgeschichte, die ihn am meisten angezogen und auch am meisten beschäftigt zu haben schien. Er zeigte da eine Fülle von Kenntnissen, die ihn berechtigt hätten, den akademischen Lehrstuhl zu besteigen. Das sagte ich ihm einmal.

„Wozu das?" erwiderte er mit einem Achselzucken. „Um meine Schüler an der Nase herumzuführen, wie es meine Lehrer mit mir getan?"

Ich lachte. „Wenn Ihnen der Schemel des Katheders zu niedrig erscheint, so steigen Sie doch eine Stufe höher! Und diesen Vorschlag könnte ich Ihnen machen, auch wenn ich Ihr Schauspiel n i c h t gelesen hätte. Ihr scharfes Feingefühl für alles in Kunst und Leben, was echt und groß und schön ist, die Kraft der Anschauung, das heiße Empfinden, Ihre rastlos arbeitende Phantasie und das Vollblut Ihrer Sprache, durch deren Mittel Sie fremden Gedanken und Gefühlen, die . . ." ich konnte mich dabei eines anzüglichen Blickes nicht enthalten, „die Ihrer wahren Natur so fremd sind, wie mir die chinesische Grammatik, einen so verblüffenden Anschein von unmittelbarer Wahrheit zu geben vermögen . . . das alles beweist mir, daß in Ihnen das Zeug zum Dichter steckt, zum Dramatiker . . ."

„Ich? Ein Dichter?" unterbrach er mich mit herbem Lachen. „Ach ja, es ist noch gar nicht so lange her, daß ich mich für einen der Berufenen gehalten habe! Das hätte mir eine heiße Stimme meines Herzens gerne eingeredet! . . . Ein Narrentraum! . . . Wie jeder andere Traum meines Lebens, aus dem ich zu erschreckender Nüchternheit erwachte! . . . Und mein Schauspiel? Das ich aus mir herausgestoßen wie ein Geschwür meiner Seele? . . . Welch ein Beweis für Ihre Diagnose in diesem Machwerk liegt, das werden wir ja erleben!"

Für den Rest des Spazierganges, auf dem sich dieses Gespräch ergeben hatte, war es mit unserem Geplauder übel bestellt. Solch eine unbehagliche Stimmung pflegte es immer abzusetzen, so oft unser Gespräch durch eine zufällige Wendung auf Alberts persönliche Verhältnisse und seine Vergangenheit geriet.

Der Wunsch, solchen Verstimmungen aus dem Wege zu gehen, war es nicht allein, was mich jede Andeutung vermeiden ließ, welche Albert peinlich hätte berühren können. Er sagte mir einmal: „Das hat Ihnen mein zugeknöpftes Vertrauen so rasch erschlossen, daß ich Sie nicht mit jener lästigen Neugier behaftet fand, die mir den Verkehr mit anderen Menschen immer so unerträglich machte." Ich ließ mir dieses Wort zur Warnung sein und übte Vorsicht. Aber ihn brachten ja auch Dinge in Aufruhr, von denen ich nicht ahnen konnte, daß ihre Erörterung ihm einen Tropfen Blut in den Adern bewegen würde.

Auch von Marietta hörte er nicht gerne sprechen. Doch aus den seltenen Worten, mit denen er selbst des Kindes gedachte, klang immer noch die gleiche Liebe, die ungelinderte Trauer. —

Die Tage vergingen — meine Arbeit war zu Ende gebracht — und die steigende Hitze, die in den Straßen brütete, weckte in mir schon die Sehnsucht nach den kühlen, waldschattigen Hochlandstälern meiner Heimat, während ich doch die Mission, die meine Freundschaft für Albert zu erfüllen hoffte, nur um winzige Schritte gefördert sah.

Da bekam ich eines Morgens von Martha diesen Brief:

„München, am 16. Juli.

Mein lieber Kamerad! Es wäre mir wohl seit Tagen schon zugestanden, Dir mit einer Zeile von unserem Befinden Nachricht zu geben. Aber die ausgiebige Beschäftigung, die mir nach meiner Rückkehr aufgebürdet wurde, und dazu noch eine andere, recht bedrückende Sorge ließen mich nicht zum Schreiben kommen. Denke Dir, meine gute Mama ist krank. Wohl versichert mir der Arzt, daß ihr Zustand durchaus keinen Anlaß zu ernsten Befürchtungen gäbe, aber die Sache liegt mir doch wie ein Stein auf dem Herzen, um so mehr, da ich selbst die Schuld an Mamas Erkrankung trage. Ihr leidender Zustand soll die Folge einer Erkältung sein, die sich Mama auf der Rückreise von Berlin zugezogen. Sie hatte sich's im Wagen bequem gemacht und ganz gegen ihre Reisegewohnheit ein paar Stunden schlafen können, während ich die lange Nacht kein Auge zu schließen vermochte. Ich hatte das Fenster geöffnet, und da sah ich wohl, wie am Himmel die Sterne glänzten, fühlte aber nicht, daß die schöne Nacht so kühl war. Und nun muß die liebe Mama meinen Leichtsinn mit Husten und Fieber büßen. Dabei hab ich all meine Wachsamkeit und Ueberredungsgabe aufzubieten, um die Kranke in ihrem Stübchen und bei Geduld zu erhalten — eine schwere Mühe, gerade jetzt, wo vom Morgen bis in die Nacht im anstoßenden Zimmer an der Aussteuer meiner Schwester gearbeitet wird. Die Kleine hat während meiner letzten Gastspielreise „ihr Herz entdeckt" und wird schon in vier Wochen die Frau jenes ebenso liebenswürdigen wie langbeinigen Assessors sein, dessen unermüdliche Fensterpromenaden Du seinerzeit in einer Anwandlung von unerklärlicher Eifersucht auf Rechnung m e i n e r Anziehungskraft setztest — „und so ganz ohne Grund," wie Du siehst. Offiziell wird die Verlobung nicht bekannt gegeben, dafür aber wirst Du rechtzeitig Deine Einladung zur Hochzeit erhalten, die Du bei meinem Zorn mit Deiner Anwesenheit zu beehren hast. Tue mir aber dann den Gefallen und stecke keinen lyrischen Dolch ins Gewand, denn wir sind keine Tyrannen! — Und jetzt eine zweite freudige Nachricht. Alberts Schauspiel ist vom Regiekollegium einstimmig zur Aufführung angenommen worden, und unser Intendant — wie er mir soeben mitteilte — hat dem Autor die Annahme in einem heute Morgen abgegangenen Briefe mit allen Bedingungen etcetera bekannt gegeben. Papa Richter, die feine Spürnase unseres Regiekollegiums, setzt große Hoffnungen auf das Stück — und da wir mit unserer letzten Premiere so jämmerliches Pech hatten, soll diese Scharte gleich ausgewetzt werden, so daß Alberts Schauspiel schon in den ersten Augusttagen zur Aufführung kommen dürfte. Die Leseprobe ist für nächste Woche angesetzt. Wie mir die gute, liebe Exzellenz sagte, hat sie Albert eingeladen, den Proben beizuwohnen. Wenn ich mich aber der Gleichgiltigkeit erinnere, mit der Herr Albert bei uns in Berlin von dem mutmaßlichen Erfolg seines Werkes sprach, so glaube ich kaum, daß er diese Einladung sehr ernst nehmen wird. Und es wäre doch so sehr in seinem Interesse und im Interesse der Aufführung, wenn er kommen möchte. Das Stück bereitet den Darstellern große Schwierigkeiten, und es könnte bei dem besten Eifer unterseits leicht so manches außer acht gelassen werden, was der Autor, wenn er zugegen wäre, bei den Proben in nützliche Erinnerung bringen würde. Mir ist es wirklich nur um das talentvolle Werk zu tun — Du aber bist Alberts Freund, und ich glaube, daß es Deine Pflicht wäre, den Vorteil Deines Freundes zu wahren und Albert unter allen Umständen zu dieser Reise zu bewegen. Mach also Deine Sache gut und lasse mir sobald wie möglich eine Nachricht über den Erfolg Deiner Bemühungen zukommen. Mit dem Studium meiner Rolle bin ich schon ziemlich voran. Und je mehr ich mich mit dieser Aufgabe beschäftige, um so mehr wächst mein Eifer. An mir soll es gewiß nicht fehlen. — Viel Neues weiß ich Dir sonst nicht zu berichten. Ich habe wohl den einen und anderen unserer Freunde gesprochen, doch immer nur auf ein flüchtiges Wort. Den armen Frießhardt sah ich neulich auf der Straße in einem Zustand sehen müssen, der mir das Herz umdrehte. Betrunken, ohne Hut, in abgetragenen, schmutzigen Kleidern stand er in einem Haufen johlender Gassenjungen, die er mit einem zerlumpten roten Regenschirm kommandierte, wie ein Tambourmajor seine Trommler. Und je mehr die Rangen schrien, je mehr sie ihn verhöhnten und mit allem Unrat bewarfen, den ihre Hände auf der Straße fanden, um so größere Freude schien Frießhardt an diesem abscheulichen Tumult zu haben, den er übertönte mit seinem wiehernden Gelächter. Es ist unfaßbar, daß ein Geist, wie ihn der Schöpfer in dieses Mannes Haupt gelegt, auf solche Stufen sinken kann! Unaufhaltsam geht es mit ihm abwärts, seit sein guter Engel ihn verlassen hat. Du weißt ja wohl, daß die Hettenberg im verwichenen Herbst nach dem Süden gegangen ist — wohl nicht ganz aus freier Entschließung. Ihre Familie hat ja, was ich dieser Frau als ein seltenes Samariterwerk anrechne, immer nur als ehrenrührigen Skandal betrachtet. Mag man über das Vorleben dieser Frau denken, wie man will — durch das, was sie an Frießhardt getan, hat sie sich, wenigstens in meinen Augen, mehr entsündigt und geheiligt, als Magdalena durch die Tränen, die sie auf die Füße des Sohnes von Nazareth weinte. Uebrigens — weiß Du schon, daß in hiesigen literarischen Kreisen das Gerücht geht, es würde von einigen Freunden Frießhardts eine Sammlung seiner Gedichte veranstaltet? Das Buch soll neben den wenigen Stücken, die er selbst im Laufe der Jahre der Oeffentlichkeit übergeben hat, eine Fülle der herrlichsten Lieder enthalten, die er bisher in seinem Pulte verborgen hielt. Mich soll es freuen, wenn die Sache wahr wird. Nun aber genug für heute. Schreibe nur bald! Und laß Dir noch einmal gesagt sein, was ich Dir wegen Albert zur Pflicht mache. Ich freue mich schon auf eure Ankunft — wir wollen die Taufe seines Geisteskindes mit fröhlichen Stunden feiern. Hoffentlich wird bis dahin auch meine liebe Mama wieder wohlauf sein, so daß kein Mißklang die schönen Tage stören soll. Grüße mir also Herrn Albert auf das beste und empfange auch Du den herzlichsten Freundesgruß Deines getreuen Kameraden

Martha."

Es waren wechselvolle Gedanken und Empfindungen, die dieser Brief in mir aufrührte. Ich bedauerte Mama sehr, freute mich über das Glück ihrer Tochter, war erschüttert durch die Nachricht über Frießhardt, hörte in meiner Freundschaft für Albert mit Freude von der Annahme seines Schauspiels, aber — aber —

Kamerad! Kamerad! Wie eindringlich sie dieses meinem Herzen so unbehagliche Wort mit immer wieder in Erinnerung zu bringen wußte!

Trotzdem dieser heiße Eifer, wenn sie von Albert sprach! Natürlich — es war ihr ja nur um das „talentvolle Werk" zu tun! Und dieser energische Appell an meine Freundespflicht!

Da war es doch zum mindesten meine Pflicht, den Freund auf die gute Nachricht über diesen ersten Erfolg seines Werkes nicht allzulange warten zu lassen.

Schon griff ich nach meinem Hut, als die Türe sich öffnete.

II.

Hastigen Schrittes trat Albert in das Zimmer. „Ich habe soeben eine Mitteilung aus München erhalten," sagte er und reichte mir den Brief, den er vom Intendanten bekommen hatte. „Fräulein Kronel scheint manchen Weg und manches gute Wort für mein Machwerk geopfert zu haben." Er gab sich alle Mühe, einen spottenden Ton in seine Worte zu legen; aber es gelang ihm nicht, seine Erregung ganz zu verbergen.

(Fortsetzung folgt.)

Halbe Männer!

Ich weiß genau was Euch fehlt

Daher schreibt mir sofort in vollstem Vertrauen für absolut zuverlässige und leicht verständliche Auskunft über naturgemäße Kräftigung und gründliche Heilung. **Ein wahrer Segen für nervenschwache Männer.** Ganz besonders Schwächezustände der Organe, Bartlosigkeit, leichtes Ermüden, Rückenschmerzen, Nieren- und Blasenleiden, chronischer Rheumatismus, wurmige Adern, Prostata-Leiden, schnell und gründlich kuriert. Praktische, leicht durchführbare Spezialbehandlung zu Hause, ohne Abhaltung von der Arbeit. Absolute Geheimhaltung garantiert. Schwierige, veraltete oder hartnäckige Fälle besonders erwünscht und erfolgreich behandelt. Kurkosten mäßig — kleine Anzahlung genügt. **Behandlung zollfrei per Post.** Sendet sofort für Fragebriefe, deutsch oder englisch. Vernachlässigung oder Aufschieben bringt keine Heilung, deshalb schreibt heute noch, dann werdet Ihr bald wieder ein **Ganzer Mann** sein.

Dr. G. H. Boberg
5 Boberg Bldg., Detroit, Mich.

MECCA
THE HOUSEHOLD OINTMENT
25¢ TRY IT
FOR BURNS, CUTS, SKIN DISEASES ETC.

Zu haben bei
Maffig's Apotheke
1522—11. Avenue. Regina.
Deutsche Buchhandlung
1708 Rose Str. Regina, Sask.
Schreibt um freie Proben.
W. E. Arens' Drug Store,
1825 Scarth St. Regina, Sask.

Kinder schreien nach Fletcher's

CASTORIA

Fletcher's Castoria ist unbedingt ein Heilmittel für Babies und Kinder. Speisen werden besonders für Babies zubereitet. Eine Baby-Medizin ist noch wesentlicher für Baby. Heilmittel, die in erster Linie für Erwachsene hergestellt werden, können nicht vertauscht werden. Es war das Bedürfnis nach einem Heilmittel für die üblichen Beschwerden von Babies und Kindern, welche nach jahrelangen Forschungen Castoria vor die Oeffentlichkeit brachten, und für dasselbe werden keine Ansprüche gemacht, welche durch dessen Gebrauch seit über 30 Jahren nicht bewiesen worden wäre.

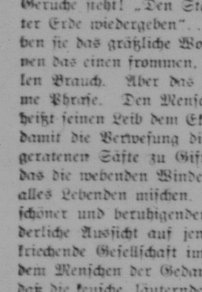
Was ist CASTORIA?

Castoria ist ein unschädliches Substitut für Ricinus-Oel, Paregoric, Tropfen und Soothing Syrups. Es ist angenehm. Es enthält weder Opium, Morphin noch andere narkotische Substanz. Sein Alter ist seine Garantie. Seit über dreissig Jahren ist es beständig im Gebrauch gewesen zur Linderung von Verstopfung, Blähungen, Wind-Kolik und Durchfall; lindert hierdurch erzeugte Fieberhaftigkeit, und, indem Magen und Eingeweide reguliert werden, wird die Assimilierung von Nahrung begünstigt; hierdurch wird gesunder und natürlicher Schlaf ermöglicht. Komfort der Kinder—Freund der Mutter.

ECHTES CASTORIA Trägt immer
Die Unterschrift von
Chas. H. Fletcher.

Im Gebrauch seit über 30 Jahren

THE CENTAUR COMPANY, NEW YORK CITY



Schiffskarten

Verwandte aus Europa

Auch aus Rußland

Wir haben einen besonderen Vertreter in Moskau

Alle benötigten Papiere, Pässe und Einreise-Erlaubnis von uns besorgt.

Wir vertreten alle Schiffahrtslinien

Wir überweisen Geld nach allen Teilen der Welt.

Sehen Sie uns persönlich oder schreiben Sie an

„Old Country Booking Office"
S. M. Grün
Ground Floor, McCallum Hill Bldg. — Tel. 3857 — Regina.

Bestellzettel

Bitte senden Sie Geld, insbesondere Bargeld, der Sicherheit halber nur per eingeschriebenen Brief. Noch besser ist es „Money Orders" oder „Postal Notes" zu benützen.

An „Der Courier"
Regina, Sask.

Beiliegend übensende ich Ihnen:

für den „Courier": Bezahlung bis zum 1. Januar 1923 ..... $.....

dazu Vorausbezahlung bis zum 1. Januar 1924 $ 2.50

für den neuen verbesserten Kalender (der Deutsch-Canadische Hausfreund für 1923) portofrei .. .50

Zusammen ..... $.....

Mein Name ist .....

Meine Post Office Adresse ist .....

Provinz.....